

Die Petersgasse

Autor(en): Hans Bühler
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1962

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/1f623020-5755-4452-8764-6fe6432f8eac>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Die Petersgasse

Von Hans Bühler

Anders sehen die Straßen aus und die alten Gassen, wenn man sie von oben erblickt und auf sie hinunterschaut, als wenn man sie gemächlichen Schrittes durchwandert. Neu ist der Anblick, meist fremd und ungewohnt. Das Gefühl für den Raum, das man durch ein kleines Dachfenster verspürt, ist ganz anders, denn hier ist Weite, Höhe und helle Luft. Die Senkrechten scheinen tiefer in die Gasse hinunterzufallen, als sie, umgekehrt, von der Straße aus betrachtet, nach oben steigen. Neue und alte Häuser lassen dies erleben.

Der hohe Erker des alten «Offenburgerhofes» an der Petersgasse gewährt Ausblick nach verschiedenen Seiten. Aus dem schmalen Erkerfenster blickt man nach Norden und Osten auf flache Dächer und auf weiße Hauswände des Spiegelhofes. Alles ist klar, sauber und unbedingt zweckmäßig und scharfkantig. Südwärts aber ändert sich das Bild: die Gasse steigt an in leichtem Bogen, und sie ist gleichgeblieben wie vor hundert oder zweihundert Jahren. Noch eindringlicher aber ist der Ausblick gegen Süden vom hohen, dämmerigen Dachstuhl dieses alten Hauses aus, dessen Giebel spitzwinklig nach oben strebt. Durch ein winziges Fenster in der großen Südwand sieht man auf nahe Dächer mit dunkelbraunen Ziegeln, auf Dachaufbauten, verrußte Kamine und verborgene Dachfirste. Hinter den niedrigen Hausdächern weitet sich mächtig und breit das großflächige schräge Dach der Peterskirche, und daraus steigt, kräftig und schön mit seinen rötlichen Quadern, der kantige Turm mit seinen schmalen Fenstern und seinem noch steileren Dach, seinem kupfergrünen Helm mit der goldenen Kugel und dem feinen Kreuz empor. Viel Licht strömt am Morgen durch das herrliche hohe Fenster an der Petersgasse in die Kirche, die seit ihrer Renovation wieder schön geworden ist, und in besonderer Pracht erstrahlt

heute wieder die Eberler-Kapelle. Neben der Kirche schiebt sich, fast etwas verlegen, weil es sich nicht ganz in die Umgebung einzufügen weiß, das blaubemalte Petersschulhaus ein, in dem man versucht, quecksilbrigen Schulkindern die ersten Begriffe des Einmaleins, des Lesens und des Schreibens beizubringen. Und in den vor Jahrhunderten so stillen Gassen, in denen einst ernste und würdige Chorherren von St. Peter in geistlichem Gespräch sich ergingen, tönt in den Pausen lautes und unbeschwertes Gelächter der Schulmädchen, die nicht ahnen, daß ihr Schulhaus auf dem Boden erstanden ist, der Jahrhunderte die Gebeine eben dieser Chorherren gehütet hat; denn als vor etwas mehr als dreißig Jahren das «neue» Petersschulhaus erbaut wurde, fand man in großer Zahl bleiche Knochen und hohläugige Schädel im Boden. Manch fröhlicher Student hat damals zu nächtlicher Stunde verbotenerweise einen ehrwürdigen Schädel «ergattert», um ihn als Trophäe in seiner Bude aufzustellen. Die ehemaligen fröhlichen Studenten haben sich im Laufe der Zeit ihrerseits in würdige Herren verwandelt, und da und dort findet sich wohl noch heute im Studierzimmer eines Arztes, eines Juristen oder sogar eines Theologen einer jener Schädel, die jahrhundertlang im Kirchhof zu St. Peter geruht hatten.

Und nochmals weiter zurück, bereits am Nadelberg, liegt der «Engelhof». Sein vornehmster Raum ist das Condé-Zimmer, dessen gotisches Getäfer, Kachelofen und Wappenscheibe des Prinzen Heinrich von Condé auch manchen Fremden zu entzücken vermögen. Leicht ist das Haus zu erkennen an der Plastik des gotischen Engels aus der Zeit des Ruman Faesch, des berühmten Architekten. Hoch oben an der Hausecke steht der Engel über dem Wappenschild des Junkers Matthias Eberler, des Stifters der Eberler-Kapelle; er hält in den Händen ein Schrifftband und blickt, in Gedanken tief versunken, hinunter in die Petersgasse. Ernste Gedanken mögen ihn bewegen über den Wandel und Lauf der Zeit, vielleicht auch über die vielen Generationen, die in den kleinen Häusern an der Petersgasse schon gewohnt haben. Denn viele dieser Häuser sind klein; manche sind heute aber innen umgebaut im besten Sinne, und was Architekten weise geplant, haben tüchtige

Handwerker in die Tat umgesetzt. So muß es heute dort ein behagliches Wohnen sein, und romantisch klingen auch heute noch die Namen der Häuser, die sich in alten Urkunden finden, und es wäre zu hoffen, daß diese Namen wieder über jeden Türsturz gemalt würden. Das erste Haus an der Ecke, der Kirche gegenüber, in dem noch heute ein Schuhmacher sein Handwerk betreibt und an dessen Fenstern das ganze Jahr hindurch bunte Blumen blühen, heißt «ze Nideck». Dann folgen die beiden kleinsten: «ze Bethwyler» und «Silbernagels Hus», hierauf das große Haus mit dem wuchtigen Dach «zu St. Petersberg» und noch weiter der «Flachsländerhof». Daneben steht das Haus «zum Dionysius», an den der «Pfaffenhof» anschließt und an dessen Hauswand sich noch heute das Wappen der Familie Offenburg findet. Dieses Haus war früher der Torbau des «Offenburgerhofes», durch den einmal stolze Rosse und prunkvolle Wagen gezogen sein mögen. Und als nächstes wäre noch der «Offenburgerhof» zu nennen.

Dieser Teil der Petersgasse hat bis heute die Atmosphäre der Altstadt bewahren können. Zu dieser Atmosphäre gehört besonders als bauliches und geistiges Zentrum die Peterskirche; um sie haben sich die größeren und kleineren Häuslein geschart, denn sie überragt mit ihrem markanten Turm das vielgestaltige Gewirr der Dächer und Dächlein, der Kamine, der kleinen Balkone mit bunten hängenden Blumen und der stillen lauschigen Winkel. Besonders in der Nacht herrscht hier eine geheimnisvolle Atmosphäre, wenn die Brunnen lebendig werden, die da und dort stehen, an der Gasse oder in kleinen versteckten Höfen; die Brunnen beginnen scheinbar zu reden, denn erst in der Stille der Nacht werden sie lauter und erzählen von Zeit und Vergänglichkeit. Der silbrige Mond wirft mildes, bleiches Licht auf die alte Gasse, die Häuser, die Torbogen und Türen, und in den schwarzblauen Himmel steigt der Turm der Peterskirche, scharf und doch unwirklich. Über allem liegt bläuliches Licht und am klaren Himmel funkeln Sterne. Breite Schatten liegen am Boden der krummen Gasse, Kamine werfen schwarze, schräge Streifen auf fahle Dächer, und vorlagernde Dachhimmel malen dunkle Bänder über die obersten Stockwerke der schlafen-

den Häuser. Alle Fenster sind schwarz, nur ein einziges ist noch erleuchtet; warmes gelbes Licht schimmert hinter weißen Gardinen, die der kühle Nachtwind leise bewegt. Alles ist still, nur der Schall des eigenen Schrittes wird überlaut zurückgeworfen. Da plötzlich wird es lebendig: die Turmuhren beginnen die Stunde zu schlagen, die einen langsam, die andern rasch, als ob sie die ersten überholen müßten. Die Münsteruhr schlägt zuerst mit ihrem vertrauten Ton, dann folgt St. Martin, auch das Spalentor hinkt nach, dann ertönen noch einige andere. Wenn der letzte Ton verklungen ist, bleibt alles wieder still wie vorher, nur irgendwo plätschert ein geschwätziger Brunnen.

Am andern Morgen ist alles wieder anders. Ein blauer Himmel wölbt sich über der Stadt, und warm scheint die Sonne in die Zimmer der Häuser «ze Bethwyler», «zu St. Petersberg», des «Pfaffenhofes» und wie sie alle heißen. Wieder werfen die Dachhimmel breite Schatten, aber jetzt sind sie hell, nicht schwarzblau wie in der Nacht. Farbige und frisch sind die Häuser und die grünen zurückgeschlagenen Fensterladen rahmen behäbige Fenster mit weißen Gardinen ein; an den Fenstern stehen Blumen, die der Morgenwind hin und her weht. Noch ist es still an diesem frühen, sommerlichen Sonntagmorgen, nur irgendwo tönt von weit her eine einzelne Kirchenglocke über die Stadt. Langsam klingt sie aus und verhallt in den hellen Morgen. Plötzlich läßt sich im Turm der Kirche ein Knirren und Knarren hören; es ist, als wollte eine Glocke Luft schöpfen vor ihrem ersten Anschlag. Die Seile werden gespannt, werden locker, spannen von neuem, bewegen die Glocke langsam im Gebälk. Und dann erklingt der erste Ton, erst zaghaft, dann stärker. Die zweite Glocke fällt ein, schon dunkler, die dritte erklingt mit herrlichem tiefdunklem Ton und nochmals tiefer die vierte; die Klänge der Glocken überkreuzen sich, gehen auseinander, finden sich wieder und fallen wieder ein zu herrlich abgestimmtem, vielfachem Klang. Die Luft erzittert ob dem Schwingen der Glocken, und über die kleinen Häuser an der Petersgasse ergießt sich eine unendliche Fülle von Tönen, welche die ehernen Stimmen im Turm immer wieder neu zu schenken vermögen.

Dann setzt die erste Glocke aus, später die zweite, die dritte, und noch einige Zeit schwingt die vierte, allein, tief und dunkel, bis auch der letzte Ton verklingt, der noch lange fortschwingt über der sonntäglichen Gasse.

Der Sommermorgen wird warm, der Nachmittag schwül. Der Himmel verliert seine tiefe Bläue, wird langsam grau-blau und wechselt dann zu bleiernem, schwerem Grau. Ein heftiger Wind bläst unvermutet von Westen, fegt durch die Gasse und wirbelt den Staub hoch. Die ersten Tropfen fallen, wenige erst, aber talergroß. Und dann prasselt der Regen; das Gewitter entleert sich über der Stadt, kurz, aber heftig. Die Schwüle ist verschwunden, die Luft ist kühler, und noch einige Stunden lang fällt ruhiger, gleichmäßiger Regen.

Und nochmals blicken wir aus dem kleinen Fenster im luftigen Dachstuhl des «Offenburgerhofes» hinunter in die Petersgasse, über die alten Dächer und hinüber zur Peterskirche, bis zum Dach des «Engelhofes». Dumpf sind alle Farben geworden, über allem liegt feines Grau. Noch dunkler scheinen die nassen Ziegel, und Wasser rieselt hinunter und sammelt sich in der Dachrinne, wo zwei Spatzen spritzen und baden. Polternd und glucksend fällt das Wasser durch das Ablaufrohr hinunter, fließt auf die Gasse hinaus und bildet in der Mitte ein eiliges Bächlein, das talwärts schießt.

Früher als sonst senkt sich die Dämmerung über die Stadt. Die einzelnen Dinge werden unscharf, dunkler, schwärzer. Nur der Himmel bleibt noch lange etwas heller, so daß sich der Turm abzeichnet, der wie ein stummer Wächter dasteht und wacht über alle die kleinen Häuslein an der Petersgasse mit ihren reizvollen, romantischen Namen.